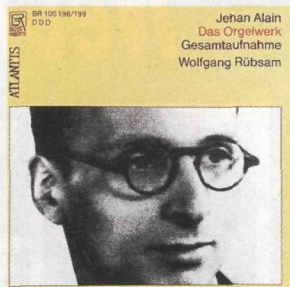


ORGEL



Ein Streiter für die Moderne.



Alain, Das gesamte Orgelwerk; Wolfgang Rübsam (Orgel); Bayer Records/Note 1 2 CD 100 198/99 (WD: 135'32") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Klar, direkt.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielung: Thomas Trotter (argo 430 833-2).

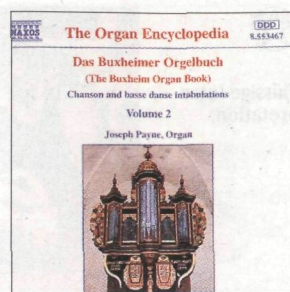
Das Genie des viel zu früh im Krieg gefallenen Jehan-Ariote Alain (1911-1940) spiegelt sich am deutlichsten in seinem Orgelwerk. Seine Vielseitigkeit ist immer wieder frappierend; man begegnet Stücken geistlicher Musik wie vorwiegend profanen Titeln. Erstaunlich ist die Sparsamkeit des Satzes wie auch die überragende Bedeutung der rhythmischen Komponente. Anklänge an den Jazz lassen sich ebenso ausmachen wie exotische Einflüsse aus Afrika: eine fesselnde musikalische Palette und eine dankbare Aufgabe für Interpreten.

Wolfgang Rübsam spielt auf der Rieger-Orgel der Abteikirche Marienstatt, die 1970 mit 59 Stimmen erbaut wurde; dabei ist nicht unwichtig zu erwähnen, daß darin ein Rückpositiv und eine spanische Trompeteria enthalten sind, die sich klanglich leicht in dem langen schmalen Kirchenschiff exponieren. Die Aufnahme des Instrumentes wirkt etwas kühl und nicht selten hart, Solozungen klingen meist zu laut. Mit großer Umsicht versucht der Organist den genauen Registrierangaben des Komponisten zu entsprechen, was ihm innerhalb der geschilderten Grenzen gut gelingt. Mit Sorgfalt geht er auch kleineren Werken nach und überzeugt in größeren Stücken mit überlegener Technik. Die „Litanies“ – Alain's bekanntestes Stück – wirken in sehr raschem Tempo eher wie eine Repetitionsetüde, die „Trois Danses“ klingen etwas hart und nicht immer genau in den rhythmischen Belangen. Von besonderem Interesse ist das im Beiheft veröffentlichte Gespräch zwischen Marie-Claire Alain und Konrad Richter.

Aufschlußreich ist der Vergleich mit der Aufnahme von Thomas Trotter, der eine Auswahl der Orgelwerke Alains an der Van Heuvel-Orgel zu Katwijk aan Zee bietet. Dieses Instrument hat ein weiches Timbre und kann den Relationen der Registrierangaben leichter gerecht werden. Die „Litanies“ singen bei ihm mehr und die „Trois Danses“ – das gewaltigste Stück – wirken eher wie eine „lyrische Dichtung“, die eine mitreißende Schlußsteigerung erfährt. *Dieter Weiss*



„Musical correctness“.



Das Buxheimer Orgelbuch (Vol. 2): Chanson- und Basse danse-Intavolierungen – Stücke von Binchois, Dufay, Frye, Morton u.a.; Joseph Payne (Orgel); Naxos/Fono Schallplatten CD 8.553467 (WD: 75'02") DDD
Aufnahmedatum: 1995

Das Buxheimer Orgelbuch (Vol. 3): Praeambula, Orgeltranskriptionen u.a.; Paumann, Incipit Fundamentum M.C.P.C.; Joseph Payne (Orgel); Naxos/Fono Schallplatten CD 8.553468 (WD: 77'34") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Präsent, etwas trocken.
Fertigung: Einwandfrei.

Erscheint schon das Instrument Orgel im heutigen Musikbetrieb mit seiner deutlichen Dominanz von Oper und Sinfonik als eine Art Anachronismus, so muß dies erst recht für eine Quelle wie das „Buxheimer Orgelbuch“ gelten. Denn dieses wirbt nicht nur für ein im modernen Bewußtsein weitgehend unterbewertetes Instrument (die Orgel), sondern kommt zudem mit Unfertigen, Improvisiertem daher. Niedergeschrieben vermutlich um 1460 und nach seinem Fundort Buxheim nahe dem schwäbischen Memmingen benannt, gilt dieses Orgelbuch als eines der frühesten Schriftstücke abendländischer instrumentaler Musikliteratur. Seine Entstehung ist eng verknüpft mit dem Namen des blinden Nürnberger Orgelmeisters Conrad Paumann (1410-1473), von dem in puncto Improvisationskunst nicht minder Erstaunliches berichtet wird als drei Jahrhunderte später von Johann Sebastian Bach. Mit dem Unterschied freilich, daß Paumann seine hohe Kunst lediglich in Form einer Improvisationsschule für die Nachwelt dokumentierte – dem berühmten „Fundamentum Organisandi“ –, während wir Bachs Improvisationen als „eingefrorene“, nachträglich aufgeschriebene (und wohl auch ausgearbeitete) Momentaufnahmen kennen: als Werke, die recht präzise den entscheidenden Übertritt von der extemporierenden „Augenblickskunst“ zum reinen Interpretentum markieren. Eben deshalb ist es für den heutigen Hörer verhältnismäßig schwierig, sich auf ein Werk wie das „Buxheimer Orgelbuch“ einzulassen, fehlt ihm doch grundsätzlich die Offenheit für musikalisch „Unfertiges“, wie es hier quasi im Moment der CD-Aufnahme entstand und unter den Händen desselben Interpreten sicherlich kein zweites Mal exakt wiederholbar ist. Auch sind die Themen, über die hier extemporiert wird (Liturgieverse, cantus firmi, weltliche Melodien), heute längst nicht mehr gebräuchlich und somit kaum eine Orientierungshilfe beim Hören.

Joseph Payne, der seine Musikausbildung in seiner englischen Heimat sowie in der Schweiz und den Vereinigten Staaten erhielt, zählt mittlerweile zu den

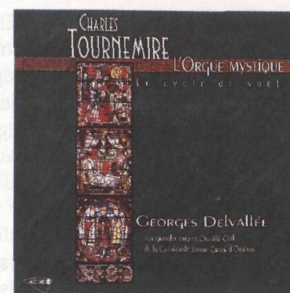
Experten auf dem Gebiet früher Orgelmusik. Für die beiden vorliegenden Folgen des „Buxheimer Orgelbuchs“ wählte er entsprechende Instrumente aus; im ersten Fall die Johann Christian Rindt-Orgel (1706) im nordhessischen Hatzfeld, für Volume 3 einen historischen Nachbau im Renaissance-Stil durch John Brombaugh (1984), zu finden im amerikanischen Tennessee.

Verglichen mit Ton Koopmans früher Veröffentlichung (Auvidis, 1988) fällt zweierlei auf: zum einen fehlt es Paynes Einspielung an adäquater räumlicher Aura, wie sie Koopmans Aufnahme (an der historischen Orgel der Kathedrale von Metz) besitzt. Zum anderen vermißt man etwas den spontanen, quasi-improvisatorischen Impuls, wie er einer echten Augenblicksschöpfung immer zu eigen ist – und bei Koopman mitunter vorbildlich zutage tritt. Mag sein, daß bei Payne der Kopf des Musikwissenschaftlers bisweilen dem spontanen Temperament im Wege steht – der Konflikt zwischen echter Eigenleistung und historischer Genauigkeit. Denn nicht nur der Hörer, auch der Improvisator/Interpret dieser nur in ihrer Oberstimme fixierten und mit Akkordsymbolen versehenen Handschriften nähert sich dem „Buxheimer Orgelbuch“ aus über 500jähriger Distanz heraus. Und was für den Spieler selbst vielleicht eine allzeit spannende Aufgabenstellung ist, das kann für den Hörer – eben mangels Einblick in das Gerüst der Notenvorlage, aber auch mangels Vergleich – bald zum indifferenten Musikerleben führen, kurz: zur Langeweile. Insofern wäre es eine editorische Überlegung wert, ob man nicht, anstatt Folge um Folge derartiger Improvisations-Traktate von ein- und demselben Solisten auf Tonträger zu bannen, demnächst zu einem alten und spannenderen Prinzip zurückkehren sollte: dem Improvisationswettbewerb mehrerer Berufener zum Thema „Buxheimer Orgelbuch“.

Matthias Keller



Verklärte Gregorianik.



Tournemire, L'Orgue Mystique – Le Cycle de Noël op. 55; Georges Delvallée (Orgel); Accord/edel contraire 3 CD 205342 (WD: 3 Std. 42'08") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Direkt, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

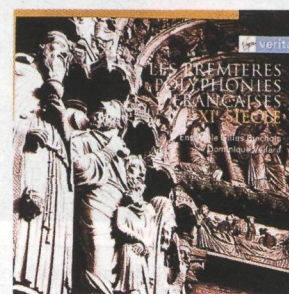
Charles Tournemire (1870-1939) war Schüler von César Franck und später auch sein Nachfolger an St. Clotilde zu Paris. In seinem weit gefächerten Œuvre ragt der Zyklus „L'Orgue Mystique“ als Besonderheit hervor: Er enthält für fast alle Sonn- und Feiertage 51 Offices, liturgische Suiten, die aus Introitus, Offertoire, Elevation, Communion und Finale bestehen. Allen Stücken liegt der Gregorianische Choral in der durch die Mönche von Solèsmes erneuerten Fassung zugrunde. In jedem Office fällt die Musik zur Elevation am kürzesten aus, während das Schlußspiel in stets verschiedenen Formen am ausgedehntesten ist und am ehesten das volle Orgelwerk aufklingen läßt. Die übrigen Sätze wirken meist zurückhaltend und stellen eine Begleitmusik zu den liturgischen Handlungen dar.

Die vorliegende Einspielung bringt die Musik für elf Sonntage des Weihnachtszyklus. „Noël“ gibt sich sehr stimmungsvoll, „L'Epiphanie“ tönt strahlend mit einer festlichen Schluß-Toccata. Allgemein wirkt diese Musik fast schwerelos, sie verbreitet Helligkeit und läßt die mystische Komponente nie außer acht. Die Wiedergabe an der Cavallé-Coll-Orgel der Kathedrale zu Reims durch Georges Delvallée wird den klanglichen Ansprüchen dieser Musik sehr gut gerecht. Wenn die Spielart des Organisten zuweilen auch etwas beweglicher und phantasievoller sein dürfte, muß in jedem Fall die große Klarheit seiner Wiedergabe hervorgehoben werden. Ein reicher Fundus liturgischer Orgelmusik. *Dieter Weiss*

VOKALWERKE



Brillanter, weil adäquater Auführungsver-such.



Anfänge der Mehrstimmigkeit in Frankreich – Organo und Tropen des 11. Jahrhunderts: Messe de la Nativité, Messe pour un martyr, Messe de l'epiphanie, Messe de Plâques, Fête de la Circoncision u.a.; Ensemble Gilles Binchois, Dominique Vellard; Virgin/EMI CD 5 45135 2 (WD: 70'21") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Gut dosierter Hall, weiträumig, dennoch filigran und transparent.
Fertigung: CD: Standard; Booklet: fundierte Einführung, alle lateinischen Texte mit Übersetzungen.

Wie fruchtbar die Synthese zwischen musikwissenschaftlicher Quellenforschung und historisch orientierter Aufführungspraxis sein kann, belegt eindrucksvoll die Aufnahme verschiedener mehrstimmiger Ausformungen von Teilbereichen hoher liturgischer Feste aus dem Frankreich des 11. Jahrhunderts. Wurde die „prähistorische“ Entwicklung der Mehrstimmigkeit bis vor einiger Zeit von der Musikgeschichtsschreibung noch in eine Abfolge verschiedener „Schulen“ irgendwelcher Klöster oder Kathedralen eingeteilt, so ist dieser Schematismus inzwischen einer detailgenauen quellenkundigen Erforschung gewichen, die vor allem auch der Musikwissenschaftler Wulf Arlt aus Basel betrieben hat. Er hat wissenschaftlich-kritisch die Einstudierung und Aufnahme des Ensembles Gilles Binchois begleitet und eine solide, den Wissensstand dokumentierende Einleitung verfaßt. Daß seine Erläuterungen auf fruchtbaren Boden gefallen sind, ist bei so wißbegierigen und zugleich historisch geschulten Sängern, wie sie sich um Dominique Vellard gruppiert haben, selbstverständlich.

Zwei musikalisch-liturgische Phänomene stehen im Zentrum des hier eingespielten Repertoires: Organa und Tropen, d.h. horizontale und vertikale Interpolationen. Die Ergänzung einer zweiten Gesangsstimme geschah zunächst im Rahmen von einfachen Aufführungsregeln, die zwar in Lehrschriften vermittelt, aber in der damaligen Notation (noch) nicht schriftlich fixiert wurden. Tropen dagegen waren kürzere Abschnitte mit neuen Texten und/oder neuer Musik, die in die überlieferten Melodien des sog. Gregorianischen Chorals eingearbeitet wurden. Ein aktuell zu feierndes Fest wurde durch diese Ergänzungen meist konkretisiert und ausgeschmückt. Gezeigt wird diese mannigfache Ausschmückung des überlieferten Repertoires zuerst anhand der Messe zu vier hohen Festen aus Chartres. In einem zweiten Teil werden dann Tropen und Organa aus einem Offizium (Prozessionsgesänge) vorgestellt, wie es am Neujahrstag an der Kathedrale von Beauvais gefeiert worden ist. *Matthias Hutzel*



Musikszene
Schweiz

Lyrisches für Slava und sein Cello Concerto pour violoncelle et orchestre (1985)



Mstislav Rostropovich
Collegium Musicum Zürich
Dirigent Paul Sacher

*Da war er, schön, ruhig lächelnd. So, wie
man groß oder klein ist, war er D-Dur.*

Hymnes de silence (1978)

Heiner Kuehner, Orgel
Basler Sinfonie Orchester
Dirigent Paul Sacher



NORBERT MORET

Concerto pour violoncelle et orchestre
Hymnes de silence



MGB

MGB 6103 DDD © 1996